

Eine Lobrede oder Wie Smeralda die Welt entwirft

Adelheid Dahimène führt uns in ihrem unveröffentlichtem Roman „Smeralda und die Stockwerke der Welt“ Szenen aus dem Leben eines fünfzehnjährigen Mädchens vor, das der Welt mutig, mit Humor, Phantasie und offenen, neugierigen Augen entgegentritt. Unter den vielen Fragen, die Smeralda beschäftigen, sind drei besonders wichtig; ihnen sind die drei Kapitelchen dieser Rede gewidmet. Die erste richtet sich auf die sozialen Unterschiede zwischen Reich und Arm und die Weise, wie sie sich in Wohnverhältnissen und Lebensstilen ausdrücken. Das Motiv des Wohnens durchzieht den Roman als ein Netz von Handlungen, Bildern und Metaphern. Smeraldas zweite und nicht weniger drängende Frage gilt ihrer Herkunft; sie lebt mit ihrer Mutter allein und kennt ihren Vater nicht. Die Phantasien über die Bedingungen ihrer Zeugung und Geburt verdichten sich in mythisierenden Metaphern, Einzelbildern und Bildsequenzen. Smeraldas dritte Frage schließlich richtet sich darauf, wie die anderen, vor allem ihre drei Freundinnen, leben und wie ihre Familien beschaffen sind. Verfremdende kleine Porträtskizzen, kühne, eigensinnige Vergleiche und eine leibnahe, sinnliche Metaphorik vermitteln einen synästhetisch intensiven Eindruck jugendlicher Denk- und Sichtweisen, die durch ihre individuelle Exzentrik beeindruckend und im Gedächtnis haften bleiben.

1 Smeralda entwirft ihr Bild der Welt.

Am Anfang ist die Welt: eine Kugel, ein Globus, den die Hand einer Fünfzehnjährigen zum Drehen bringt. Die Plastikhaut des Globus verwandelt sich unter Smeraldas tastendem Finger in die feuchte, dunstige Atmosphäre tropischer Urwälder. Eine Handbreit weiter und sie läuft durch die Straßen von Manhattan, überquert den Hudson River, verliert sich im bunten Gewirr einer China-Town. Aber Smeralda beschränkt sich nicht darauf, mit dem Finger auf der Landkarte zu reisen. Sie entwirft ein eignes Modell der Welt, eine Architektur-Collage, in der die Stockwerke und Bauteile eines planetarischen Wolkenkratzers die sozialen Schichtungen widerspiegeln. Der Südpolkeller beherbergt die Ärmsten, während es sich in den oberen Nordpol-Stockwerken die Reichen auf ihren Dachterrassen wohl sein lassen. Ein roter Pfeil markiert die Stelle, an der Smeralda sich ihrer Ansicht nach gerade befindet – entschieden zu weit unten. Dort steht sie, in einer eher bescheidenen Wohnung einer vielleicht eher bescheidenen österreichischen Stadt, hinter einem Vorhang, der ihren persönlichen Raum vom Durchgangszimmer abtrennt und der immerzu herunterfällt – und bedenkt eins ums

andere Mal, wie ungerecht die weltlichen Güter verteilt sind und wie es möglich sein könnte, in die Bel-Etage aufzusteigen.

Smeraldas collagierter Weltentwurf ist der eigensinnige Versuch, die Komplexität des sozialen und sich in einem unüberschaubaren Raum erstreckenden Lebens in die Fläche zu projizieren – eine Alternative zur Landkarte. Oder zum Schnittmusterbogen, wie Smeralda selbst bemerkt: Ihre Mutter hat ihr erzählt, dass sie sich als junges Mädchen die Welt als Schnittmuster eines zu nähenden Kleides gebastelt habe. Auch die gegenwärtigen astrologischen Entwürfe der Mutter, die sich gern über Horoskope beugt, haben Smeraldas Ansicht nach eine gewisse Ähnlichkeit mit ihrer Welt-Collage. Alle drei Formen, sich die Welt anzueignen – der architektonische Entwurf, der Musterbogen, der zwischen Leib und Kleid vermittelt, und die Sternbilder sind Abstraktionen, in denen gleichwohl der Leib, das Haus und ihre planetarischen und interstellaren Abbilder nicht verloren gegangen sind – konkrete, leibliche Abstraktionen. Das ist ein Widerspruch in sich. Ihn teilen Schnittmuster, Architekturentwurf und Sternbilder mit der poetischen und erzählenden, mit der Sprache der Literatur.

Nur in dieser Sprache ist es auch möglich, die Koordinaten von Breiten- und Längengrade mit der leichten Geste eines Kindes so zu verschieben, dass der nordamerikanische Kontinent mit seinen Landschaften, Flüssen und Städten sich über die österreichische Kleinstadt legt und mit ihr zu einem seltsamen neuen, hybriden Gebilde verschmilzt. Dies Kunststück bringt Smeralda fertig: Sie verfremdet den heimatlichen Bach zum Creek, den Fluss zum Hudson River, das buntgescheckte Viertel am „Creek“, in das sie und ihre Mutter umziehen, zum „Slum“, obgleich nur ein paar Migranten dort wohnen und die Gegend gänzlich harmlos erscheint. So holt sich Smeralda die Welt ins Haus.

2 Smeralda entwirft sich selbst.

Wer ist Smeralda? Das weiß sie selbst nicht. Sie ist die Tochter einer humorvollen Zeichnerin und liebevollen Mutter mit einem Hang zum Chaotischen, sie ist eine gute Freundin von Liz, Carla und Magda, sie ist ein bisschen boshaft zu dem glücklosen Musiker und Makler O'Malley, der gern mit ihrer Mutter anbandeln würde, sie ist recht entgegenkommend zu dem Redakteur der Zeitung, für die ihre Mutter arbeitet, ein Mann, der mehr Glück hat bei seiner Karikaturistin als der musizierende Makler. Mehr wissen wir nicht von Smeralda und mehr weiß sie nicht von sich. Auf die Frage nach dem Vater und nach den Bedingungen ihrer Zeugung und Geburt scheint die Mutter keine klaren Antworten parat zu haben, obgleich wir im Epilog erfahren, dass es eine Familie in Afrika gibt, die Smeralda dann – mit inzwischen

19 Jahren – auch besuchen wird. Eine große Afrika-Reise gehört zu den wichtigsten, schönsten Erinnerungen ihrer Mutter, und es scheint, sie hat Smeralda von dort mitgebracht, denn es werden einmal Smeraldas „afrikanische Augen“ erwähnt. Aber da im gleichen Atemzug von ihrer Neigung zu Sommersprossen die Rede ist, kann ich an ein dunkelhäutiges Mädchen so recht nicht glauben. Und könnte es nicht auch in Portugal passiert sein?

„[...] sage ich: Hast du dir auch gut überlegt, ob du ein Kind haben wolltest, wird sie ganz leise und flüstert es war Liebe und dein Name ist an einer Steilküste der Algarve in Portugal aus dem Nichts erblüht. Eigentlich höre ich von ihr immer das vergangene Gegenteil meiner momentan dringenden Fragen.“

Smeralda will mehr wissen, und im Alter, in dem auch Kinder mit weniger dunklen Vergangenheiten sich ihre Familienromane erfinden, experimentiert sie mit dem Körbchen des Moses, das im Nil schwamm. Schwemmte sie irgendein Hudson River im Weidenkörbchen an? Oder welche emotionale Überschwemmung hat sie ins Haus der Mutter gebracht? War sie ein Wunschkind oder ein Zufallsprodukt? Smeralda erfindet auch mal einen türkischen Piraten an afrikanischer Küste, einen Sklavenhändler, einen Bäcker in Afrika, um sich die verweigerter Geschichte, wie sie Smeralda wurde, herbei zu phantasieren. Taucht ein Mann im Haus auf, sorgt sie sich, ob ein weiteres Weidenkörbchen mit kostbarem Inhalt ihr ihre Einzelkindstellung streitig machen könnte. Vielleicht sind ihre Gesichtszüge daher so provisorisch oder „flatternd“, wie die Autorin schreibt: „wie mit weißem Zwirn nur angeheftet“, und ihre Augen „nur mit Stecknadeln festgemacht“, weil Smeralda selbst erst im Entstehen ist, eine spielerische Improvisation ihrer Künstler-Mutter, ohne die Erdung einer festgeschriebenen Herkunft? Mit dieser und ähnlichen Metaphern, in denen einmal mehr der Schnittmusterbogen und die Stecknadeln für die Anprobe des neuen Kleides sich mit der Physiognomie ihrer Protagonistin überlagern, gelingt es Adelheid Dahimène wie wohl keiner anderen deutschsprachigen Jugendbuchautorin heute, das so authentische wie poetische Bild einer Jugendlichen zu zeichnen, die sich selbst erst entwerfen muss, um Smeralda zu werden.

3 Smeralda erkundet die Welt ihrer Freundinnen.

Adelheid Dahimène hat ihrer Protagonistin drei Freundinnen zugeschrieben, die es ihr ermöglichen den eigenen Weltentwurf der sozialen Hierarchien am lebenden Beispiel zu studieren. Carla, Liz und Magda sind alle weit oben angesiedelt auf Smeraldas Weltenhaus-Collage: Ihr Leben ist ausgestattet mit Swimmingpool, teuren Autos, feinen Wohnungen in bester Lage; das Geld spielt keine Rolle. Carla ist die Tochter eines Diplomaten. Sie wechselt alle paar Jahre die Stadt, das Land, die Kultur. Gleichwohl langweilt sie sich in ihrer Welt, in der es an Vergnügungen doch nicht fehlt. Das unbestimmte Gefühl eines Mangels treibt sie in Rollenspiele, etwa in die Verkleidung einer Straßenmusikantin, und in die Sucht nach dem

Nervenkitzel beim Klauen in teuren Boutiquen. Liz' Mutter ist eine Superhausfrau, bei der es nicht, wie bei Smeralda, eben mal im Vorübergehen eine Pizza für den Zwischenhunger gibt, sondern große, mit viel Mühe angerichtete Mehr-Gänge-Menüs nach den neuesten Ernährungsregeln und Fernsehrezepten. Es dauert eine Weile, bis Smeralda erfährt, was hinter der mütterlichen Kochwut steht: der Unfalltod eines Bruders von Liz, der die Mutter in eine abgründige Trauer geworfen hat; die damit einhergehende Vernachlässigung der Tochter kompensiert sie nun in der Überbehütung manischer Essenszubereitung. Später zeigt sich, dass die Mutter Alkoholikerin ist. Auch in Magdas prächtig ausgestatteter Villa steht nicht alles zum Besten. Die Eltern haben zu tun, zu ihren beiden Kindern haben sie keine lebendige Beziehung. Magdas Ausbruchsversuche aus dem goldenen Käfig führen schließlich in eine Magersucht. Ihr Bruder Fido wird übrigens im Lauf der Erzählung Smeraldas erster Freund. Diese Beziehung erlaubt es ihr, das Feld der Lebens- und Welterforschung um das Gebiet der Liebe auszuweiten.

Am Trio der Freundinnen und an der Unzufriedenheit des Freundes mit seiner Familie übt Smeralda den Blick hinter die Wohlstandskulissen ein. Sie begreift mehr und mehr, dass die einfache vertikale Linie des aufsteigenden Glücks, die sie sich in ihrer Weltenbau-Collage veranschaulicht hat, eine Fälschung darstellt. Sie überarbeitet ihren Entwurf, baut Seitenteile aus, verschiebt ganze Etagen. Auch ihr Selbstbild ändert sich durch die Erfahrung der „Mangelercheinungen“ in den familiär gesättigten Prachtwohnungen. Allein die Existenz des kompletten Elternpaares, die gesicherte Herkunft bieten keine Geborgenheit, garantieren nicht das Glück. Fido möchte nichts wie weg von der Familie, die Smeralda sich gerade in ihrer Familienforschung zu erschaffen versucht. Familiäre Geborgenheit wächst ihr paradoxerweise aus dem ungesicherten, provisorischen Leben ihrer spontanen und liebesfähigen Mutter. Am Ende wird Smeralda ein Geschwisterchen bekommen.

Adelheid Dahimène versteht es, die Klippen zu umgehen, die eine vereinfachte Moral nach der Devise „Arm aber glücklich“ oder „Geld macht nicht glücklich“ für ein Jugendbuch darstellt. Vielmehr zielt ihre Erzählung auf die Entwicklung von immer komplexeren Welt- und Selbstvorstellungen. Ihre Heldin Smeralda bildet sich in der Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Lebenswelten ebenso wie im Entwurf und in der Überarbeitung ihrer Welt- und Selbstbilder. Damit ist der Autorin etwas gelungen, was kein geringeres Attribut als das eines zeitgenössischen Bildungsromans verdient. Dass sie ihn verwirklichen konnte – fern allen Traditionsballastes, mit leichter Hand, mit Humor und schrägen, eindringlichen Metaphern, mit spielerischer Experimentierfreude in Sprache und Handlung, - dafür gebührt Adelheid Dahimène der steiermärkische Jugendliteraturpreis des Jahres 2006.